

Jedem Volk seine eigene Verpackung

Jedem Volk seine eigene Verpackung



1. Worum geht es?

Was für Schweizer Verhältnisse gut und wünschenswert ist, gilt in einem andern Kulturkreis als untauglich. Ziel ist es, aus unterschiedlichen Ländern Verpackungen einander gegenüberzustellen und nach den Hintergründen zu fragen, warum von Volk zu Volk andere Gesichtspunkte berücksichtigt werden müssen.

2. Das können sich die Schüler aneignen

- ◆ Gesetzliche Bestimmungen für Verpackung in der Schweiz kennen lernen
- ◆ Verpackungen aus verschiedenen Ländern vergleichen
- ◆ Typische Merkmale für Verpackungen in verschiedenen Kulturkreisen erarbeiten
- ◆ nach Gründen für die Unterschiede suchen

3. Schüleraktivitäten

- ◆ Waren in verschiedenen Spezialläden einkaufen
- ◆ Erfahrungen von Reisen in ferne Länder austauschen

4. Mögliche Arbeitsschritte

- ◆ Verpackungen aus verschiedenen Ländern vorstellen (Folien, Dias, ev. Produkte)
- ◆ Nach den Ursachen für Unterschiede / Gleiches forschen
- ◆ Verhältnis von Klimabedingungen – Schutzanspruch an eine Verpackung erarbeiten
- ◆ Gesetzesvorschriften für unser Land studieren
- ◆ Übertragbarkeit für andere Länder prüfen
- ◆ Spezialläden mit ausländischen Waren nach Verpackungsbesonderheiten durchforschen; die Resultate austauschen und nach dem «Warum» fragen
- ◆ Video über kulturelle Besonderheiten ansehen und das Erarbeitete vertiefen

5. Arbeitsmaterialien / Medienhinweise

- ◆ Sachinformationen zuhanden der Lehrperson
- ◆ Arbeitsblätter:
 - Wie man auch noch verpacken kann
 - Verpackungen aus zwei verschiedenen Kulturkreisen vergleichen
 - Suche nach den Zusammenhängen!
- ◆ Folien:
 - Abbildungen von Verpackungen aus Japan

Jedem Volk seine eigene Verpackung

In einer Zeit globalisierter Produktion und weltweiter Märkte gleichen sich auch die Verpackungen immer mehr an. Westliche Normen wurden übernommen, traditionelle Formen immer mehr zurückgedrängt. Dennoch lässt ein neues Bewusstsein alte Traditionen wieder auferstehen, besonders nachvollziehbar an der japanischen Verpackungskunst. Tsutsumi soll daher einen Kontrapunkt setzen zur westlichen Verpackungsphilosophie. Als Leitartikel dient ein Auszug aus dem Aufsatz von Makio Araki: «Tsutsumi – traditionelle japanische Verpackung»:

...Dinge besonders schön zu verpacken, hat in Japan eine lange Tradition. Die Japaner interessiert bereits die Tätigkeit des Verpackens an sich, nicht allein das Ergebnis! Man könnte sogar sagen, dass sie ein innerer Drang dazu treibt.

Wenn ein Japaner etwas verpackt, ist er sich im Innersten einer Vielzahl von Dingen in Hinblick auf die Tradition, die Naturgegebenheiten und Geschichte des Landes, die Seele seiner Bewohner und die Strukturen der Gemeinschaft bewusst. Möchte er etwas als Geschenk und nicht als Alltagsgegenstand übergeben, so denkt jeder Japaner darüber nach, wie es verpackt werden soll. Dies ist eine fast reflexartige Überlegung. Zwei Faktoren kommen dabei zum Tragen. Zum einen die klimatischen Verhältnisse, vor allem die sehr feuchte Witterung. Zu Zeiten mangelnder naturwissenschaftlicher Kenntnisse ermittelte man mehr oder weniger durch «Ausprobieren», worauf Krankheiten beruhten. Aufgrund eigener Erfahrungen wussten die Menschen, dass Mikroben und Bakterien schlimme Krankheiten verursachen konnten. Sie waren sich bewusst, eventuell Träger eines, wenn auch nicht sichtbaren Übels zu sein, das selbstverständlich einem anderen nicht übertragen werden durfte. Würde man etwas mit blossen Händen überreichen, wäre die Gefahr einer Ansteckung unvermeidbar.

Die Lösung des Problems war, das direkte Überreichen von Gegenständen zu vermeiden. Leider gibt es keine Möglichkeit festzustellen, wann dies begann. Doch einige rituelle Regeln, die bei Opfergaben für Schreine befolgt wurden, existierten vermutlich schon in frühe-

sten Zeiten. Zum Beispiel wurden «Göttliche Speisen» (Shinsen) seit eh und je auf ein Blatt oder einen Zweig mit Blättern gesetzt bzw. darin verpackt. Heute legt man sie ausserdem auf einen Untersatz aus schlichtem Holz, einen Sanpo. Früher verwandte man auch gebrannte Tonteller.

Der zweite Faktor betrifft den Umgang der Menschen miteinander und mit Sachen. In jenen Zeiten, da Arbeit und Produktion meist mit schwerer körperlicher Anstrengung verbunden waren, achteten die Menschen sehr darauf, beim Umgang mit anderen die eigene Reinlichkeit zu zeigen. Diese Haltung machte es jedem zur Gewohnheit, Dinge, die man übergeben wollte, zu verpacken. Gleichzeitig wurde es auch selbstverständlich, sich zu bemühen, dieser Verpackung eine möglichst schöne Form zu geben.

Welche Dinge waren zum Schenken geeignet? Nach japanischem Brauchtum vor allem Esswaren. Statistiken zum Thema Geschenke zeigen, dass diese Gruppe immer noch die beliebteste ist, obgleich heute die Auswahl an Geschenken fast unbegrenzt ist und mit steigender Zahl an Möglichkeiten Esswaren als Geschenk entsprechend abnehmen. Der natürlichste und eindrucksvollste Weg, menschliche Beziehungen zu vertiefen, ist es, eine Gelegenheit für ein gemeinsames Essen zu schaffen. In diesen Zusammenhang gehört auch die Gewohnheit, Esswaren zu schenken. Als sich im vorigen Jahrhundert die vorhandene Geldmenge erhöhte, wurden die Kontakte von Japan nach Übersee immer lebhafter. Das zog Handel und Konkurrenz nach sich. Immer mehr Menschen begannen zu reisen. Die Reisenden brachten Dinge ihres Landes an das Ziel ihrer Reise und von dort landestypische Dinge als Geschenk nach Hause. Diese Sachen verpackten sie, ihrer Art und dem Gegenstand entsprechend – eine natürliche Entwicklung im Sinne eines modernen Werbedesigns. Ausserdem war es unhöflich, Dinge unverpackt zu überreichen. So wurde man sich der Verpackung zunehmend bewusst. Die Menschen lernten, dass es von Vorteil war, wenn die Sache «schön» verpackt war. Also brauchte man Materialien, die schöne Verpackungen ermöglichten.



Im vorindustriellen Zeitalter entstanden Produkte zu- meist aus Erträgen der Landwirtschaft oder des Fisch- fangs. Daher war es selbstverständlich, dass auch die Verpackung aus natürlichen Materialien wie z.B. den unterschiedlichsten Pflanzen bzw. deren Teilen be- stand. Es gibt viele vortreffliche Beispiele für das enge Zusammenspiel von landwirtschaftlichem Produkt und seiner Verpackung. Die Voraussetzungen für dies- es Zusammenpassen sind in der Produktionsgemein- schaft zu finden. Handwerkliche Techniken, die man während des Produktionsprozesses erlernt hatte, wandte man auch bei den Verpackungen an.

Pflanzen als Verpackungsmaterial

Es hat keinen Sinn, zu untersuchen, welche Pflanzen ursprünglich als Material für Verpackungen dienten. Einerseits ist es nicht bekannt, andererseits waren je nach Region sehr unterschiedliche Pflanzenarten ver- breitet. Hier die wichtigsten Arten, die für Ver- packungszwecke genutzt werden:

Laubbäume

Die Blätter von Laubbäumen wie Eichen, Hoo (Ma- gnolia abovaata), Shii-Castonopsis etc. werden häufig verwendet. Die Blätter der Kamelie und der japani- schen Zypresse (Hiba) dienen als Untersatz, wenn dies auch nicht im strengen Sinn als «Verpackung» zu be- zeichnen ist.

Bambusarten

Bambusstämme eignen sich dank ihrer Knoten als Behälter für Flüssigkeiten. Auch Gelatine aus Agar Agar oder auf anderer Basis wird in Bambusgefäßen transportiert. Halbierete Bambusegmente nutzt man als längliche Teller, also nur im weiteren Sinn als «Ver- packung». Bambusdeckblätter bieten wegen ihrer Breite grosse Vorteile und sind nach Reisstroh vermut- lich das am häufigsten verwendete Material.

Reisstroh

Da in Japan Reis das Hauptnahrungsmittel und der Reisanbau über das ganze Land verbreitet ist, gibt es viele Beispiele für Reisstroh als Verpackungsmaterial. Trockenes Reisstroh ist sehr haltbar. Es wird mit einem Holzschlegel zurechtgeklopft. Danach lässt es sich so- wohl biegen als auch drehen. Durch Flechten und Zu- sammensetzen entstehen Strohmatte, mit denen Dinge verpackt werden. Oder man hüllt den Gegen- stand in gebundenes Reisstroh ein. Für kleine Objekte genügt unverarbeitetes Stroh – man nutzt dabei die Stärke der Fasern und ihre Richtung aus. Grössere Stücke bindet man mit aus Reisstroh gewundenen Schnüren oder gedrehten Seilen zu. Je nach Verwen- dungszweck kommen auch Mischformen vor.

Blätter und Gräser

Neben den bereits genannten Blättern finden auch Lotus und Sternschild Verwendung, je nachdem, wie gross die Fläche sein muss. Riedgras und Binsen wer- den zu Matten geflochten und auf diese Weise einge- setzt.

Hölzer und Rinden

Auch Rinden und fein gehobelte Späne von Zeder und Japanischer Zypresse dienen der Verpackung. Selbstverständlich stellt man aus Holz auch Schach- teln, Bottiche und Fässer als Behälter her.

Die tiefe Weisheit, die aus dem zweckmässigen und geschickten Einsatz von Naturmaterialien spricht, ist ausserordentlich bewegend. Seit unsäglich langen Zeiten dienen von der Natur gegebene organische Materialien zum Verpacken – freilich auch deshalb, weil es keine anderen gab.

Man findet viele Beispiele, in denen die Verpackung einerseits ihrem eigentlichen Zweck, der Isolierung von der Aussenwelt, und andererseits zugleich der Durchlüftung diene – eine oft notwendige Massnah- me in einem Klima, in dem Dinge organischen Ur- sprungs nicht zu dicht beieinander liegen dürfen. Es ist nicht sicher, ob es einer wissenschaftlichen Be- trachtung standhält, aber man sagt, dass Blätter,



Stengel etc. frischer Pflanzen die Bildung von Bakterien und Gerüchen verhindern. Bedenkt man diese zusätzliche Wirkung, versteht man, wie nützlich die uralten Erfahrungen waren.

Ästhetik des Verpackens mit Papier

Es ist nicht belegt, wann das Verpacken mit Papier begann. Verpackungen aus Papier werden bereits in einem Text aus dem 10. Jahrhundert, im «Makura no soushi» (Kopfkissenbuch) von Seisho Nagon, erwähnt. Da Papier damals Luxus war, dürften Verpackungen daraus nur selten vorgekommen sein. Vermutlich verbreitete sich diese Art der Verwendung in der Bürgerschicht erst im 18. Jahrhundert. Die geistige Grundhaltung beim Verpacken mit Papier ist eine andere als die beim Verpacken mit Naturmaterialien. Als konkreten Ausdruck des Gedankens, dass man den Schmutz und die Unreinheit des eigenen Körpers nicht auf andere übertragen darf, trennt man die Dinge vom eigenen Körper mit Hilfe von Papier. In Japan heisst dies: «einen Bannkreis (Kekkai) schaffen». Auch beim Verpacken mit Naturmaterialien taucht dieser Wunsch auf, jedoch nicht zwingenderweise. Papier hingegen benutzt man immer in dieser Absicht. Anderes Zeichen dafür ist auch das Zusammentreffen von weissem Papier und dem Gedanken der Reinheit. Weiss bedeutet nicht die Farbe Weiss, sondern den Zustand der gebleichten Naturfarbe (Kinari). Die Eigenschaften von handgeschöpftem Japanpapier ergeben sich aus der Herstellungsmethode. Es wird nicht zusätzlich gepresst, um die Fasern dichter zusammenzufügen und eine glattere Oberfläche zu erzielen. Allerdings besitzt es bereits durchaus eine dichte Struktur und eine ebene, einheitliche Blattstärke. Es fühlt sich weich an, und seine Oberfläche reflektiert das Licht mild. Es lässt sich relativ flexibel falten. Es hat Vorteile, die durch keine moderne Papierherstellungsmaschine erreicht werden. Ohne diese Eigenschaften wären die unterschiedlichen Formen der Verpackung nicht machbar. Die Sache, die verpackt werden soll, wird auf ein Blatt Papier gelegt. Nun hebt man eine der vier Ecken an. Erst dann beginnt man mit dem eigentlichen Verpacken – egal, in welcher Reihenfolge.

Bei Japanpapier laufen die Fasern in einer Hauptrichtung parallel zu zwei Seiten. Die anderen beiden Seiten liegen im rechten Winkel dazu. Hebt man daher eine der vier Ecken, spürt man die Kraft, die zu einer Seite hin drängt. Diese Tatsache war Anlass dafür, dass man Dinge nicht einfach nur einwickelte, sondern die Gestaltungsformen von «Tsutsumi» und «Orikata» erfand.

Will man etwas in Japanpapier verpacken, legt man dazu den Gegenstand so auf das Papier, dass dessen Achse auf einem der Papierränder liegt und zwar parallel zur Richtung der Papierfasern. Nun sind verschiedene Methoden denkbar: Man kann lediglich eine einfache Röhre formen oder das Papier am Boden der Röhre knicken; oder man knickt das Papier oben und unten. Verpackungen dieser Art sind leicht zu machen und zeigen eine klare, schöne Gestalt. Eine andere Möglichkeit besteht darin, die Diagonale des Papiers und die Achse des Gegenstandes auf eine Linie zu bringen. Hier gibt es zwei weitere Grundformen: Einmal kann man das Objekt parallel zur Diagonalen des Papiers rohrförmig einrollen. Auch in diesem Fall knickt man entweder nur den unteren Papierüberhang, um den Boden einer Tüte zu formen, oder man knickt wieder oben und unten. Zum anderen kann man den unteren Teil der Diagonale als Scheitelpunkt nutzen, um so kegelförmige Gegenstände zu verpacken. Manchmal knickt man auch diesen unteren Teil nahe des Scheitelpunktes des umgekehrten Kegels, um einen Boden zu schaffen. Bei der dritten Methode setzt man das Objekt in die Mitte des Papierquadrates und hebt die vier Ecken des Papiers. Die gehobenen Ecken kann man nun zusammenfallen, um die endgültige Form zu erreichen. Beim «Orikata» geht es darum, diese Grundformen dekorativer zu gestalten. Zwischen der Oberfläche des Papiers und der des Objektes besteht ein Verhältnis, das grösser ist als 1:1. Was macht man nun mit dem überschüssigen Papier? Die einfachste Lösung wäre, den Rest des Papiers weiter um das bereits verpackte Objekt zu wickeln. Wann, wo und zu welchem Anlass Menschen begannen, diesen Rest ästhetisch zu gestalten, weiss man nicht. Jemand hat versucht, den Rest des Papiers an einer geeigneten Stelle zu knicken, nachdem das Objekt bereits eingehüllt war.

Blieb ein grösserer Überhang, machte man einige parallele Falten – allerdings nicht im geometrischen Sinne parallel. Es war der Versuch, eine sinnlos grosse Fläche auf schöne Weise zu verkleinern. So entstand aus mehreren Geraden ein einfaches, überschaubares und schönes «Design». Es lässt sich als flaches Relief, das nur aus sich nicht kreuzenden Geraden besteht, beschreiben. Ist das Papier auf Aussen- und Innenseite unterschiedlich gefärbt oder werden zwei verschiedenfarbige Papiere benutzt, entstehen mit dieser Methode auch zweifarbige Muster.

Der Eindruck, den «Orikata» auf den Betrachter macht, korrespondiert mit der erwähnten Einstellung zum Geschenk, bei der die Reinheit das Wichtigste ist, sehr gut, auch wenn man nicht weiss, ob «Orikata» zufällig oder absichtlich entwickelt worden ist.

«Orikata» liegen bestimmte Regeln zugrunde. Heute beachtet man sie jedoch nicht mehr so streng wie früher. Dies liegt u.a. daran, dass auch die traditionell vorgeschriebenen Inhalte der Verpackung anderer Art waren als die heute verwendeten Geschenke. Die Dinge des alltäglichen Gebrauchs haben sich völlig verändert, verglichen mit denen vor 100 Jahren. Das trifft auch auf die Lebensweise zu.

Eine Regel hat jedoch ihre ursprüngliche Bedeutung behalten. Der Inhalt, der sich in der Umhüllung verbirgt, muss von aussen auf den ersten Blick erkennbar sein. Die Ursache dieser Regel, die dem Sinn von Verpackungen völlig zu widersprechen scheint, liegt in dem Bestreben, unter allen Umständen die Übertragung von Unreinheiten der eigenen Seele zu vermeiden. Die praktische Funktion, das Objekt vor Staub oder Schäden zu bewahren, wird hier in den Hintergrund gedrängt. Die Verpackung muss daher entweder offen sein, oder ihr Aussehen muss den Inhalt symbolisieren, um die Erkennbarkeit des verpackten Gegenstandes zu gewährleisten. Die Muster, die seit dem Mittelalter in den sogenannten Faltschulen entwickelt worden sind, und viele später in der Bürgerschicht entstandenen Varianten machen deutlich, dass jeder, der mit Verpackung befasst war, diese Regel befolgte.

Meist existiert zwischen Inhalt und Verpackung ein freier Raum. Dieser besitzt grosse Bedeutung. Japaner halten die Durchlüftung für eine sehr wichtige Le-

bensbedingung. Der Austausch zwischen Innen und Aussen beruhigt die Menschen. Wahrscheinlich ist diese Grundhaltung dem europäischen Denken genau entgegengesetzt. Der obere und der untere Teil oder ein anderer Teil der Verpackung bleiben daher oft offen. Manchmal wird das Papier in der Mitte an beiden Seiten nach aussen geknickt, um den Inhalt ein wenig zu zeigen. Solchen Beispielen kann man entnehmen, dass trotz allen Regelwerks ein Spieltrieb bei der Arbeit und Erfindung vorherrscht...



Wie man auch noch verpacken kann

Verpackungen zwischen zwei Welten



Aufgaben:

1. Schreibe die augenfälligsten Unterschiede zwischen den beiden Verpackungsarten auf!

2. Wenn du als Gast ein Geschenk mitbringen würdest – welche Verpackungsart wählst du? Begründe deine Entscheidung!

3. Suche nach den Hintergründen für die traditionelle japanische Verpackungskunst (Materialwahl, Funktionen, Formen, Bedeutung)!

Die vier Bilder zeigen traditionelle japanische Verpackungsformen. Wie würde man bei uns diese Waren verpacken?



In Japan: Süßigkeiten (gesüßte Bohnenkugeln) in einer verkleinerten Bambusschaukel

Bei uns: Süßigkeiten (_____)
in _____



In Japan: Tragnetz für Wassermelone aus geflochtenem Reisstroh

Bei uns: Wassermelone wird in _____
_____ verpackt.



In Japan: Reisnudeln gebündelt in einer Holzkiste

Bei uns: z.B. Spaghettis in _____



In Japan: Eingemachtes Gemüse in einem Holzfätschen

Bei uns: Gemüse kaufen wir in _____



Suche nach den Zusammenhängen!

Bringe die folgenden Aussagen in einen Zusammenhang, indem du von einem Kästchen zum andern einen Pfeil zeichnest für eine «Weil..., deshalb...»-Beziehung oder einen roten Strich ziehst, wenn du Widersprüche erkennst!

Traditionelle Verpackungskünste gehen immer mehr verloren.

Traditionelle Verpackungen greifen auf bestehende Rohstoffe in der Umgebung zurück.

Die klimatischen Verhältnisse machen eine angepasste Verpackung notwendig.

Standardisierte Verpackungen garantieren einheitliche Qualität.

Der Welthandel sorgt für einheitliche Verpackungsnormen.

Die Verpackung widerspiegelt eine gewisse Lebensphilosophie, ist Teil der Kultur.

Was für ein Land top ist, ist für ein anderes Land ein Flop.

Früher produzierte und verkaufte man in der Umgebung.



Arbeits- Materialien Folie

(aus: Christian Rommel: Tsutsumi – traditionelle Verpackungskunst aus Japan)



Arbeits- Materialien Folie

(aus: Christian Rommel: Tsutsumi – traditionelle Verpackungskunst aus Japan)



Arbeits- Materialien Folie

(aus: Christian Rommel: Tsutsumi – traditionelle Verpackungskunst aus Japan)

